

vom schwedischen Statthalter als Hofkirche genutzt. Auf der Stadtansicht von Matthias Merian (1647) wird diese Kirche als St. Ignaz bezeichnet. Ihr Abbruch muss kurz vor 1752 stattgefunden haben, da in diesem Jahr an gleicher Stelle der Bau eines Zuchthauses erfolgte, von dem sich im weiteren Verlauf der Johannisstraße nach Süden ein stark gestörter Fundamentzug unter dem heutigen Straßenniveau erhalten hat (Abb. 167). 1875, nach Abriss desselben, wurde hier dann das Landgerichtsgebäude errichtet.

Wie bei den vier großen mittelalterlichen Stadtkirchen Osnabrücks (Dom, Marienkirche, Katharinenkirche, St. Johann) auch, wurde das unmittelbare Umfeld des von den Augustinern errichteten Kirchenbaus als Friedhof genutzt. Damit ist der zeitliche und stadtgeschichtliche Rahmen für die im September 2014 freigelegten Skelettreste gegeben. Er umfasst etwa den Zeitraum vom 14. Jh. (Klosterfriedhof) über das 16./17. Jh. (Friedhof der evangelischen Pfarrkirche bzw. der schwedischen Hofkirche) bis maximal in die Mitte des 18. Jhs. (Abriss des Kirchengebäudes). Aus welcher Zeit genau nun die einzelnen Bestattungen und Skelettreste stammen, lässt sich ohne weitergehende naturwissenschaftliche Untersuchungen am Knochenmaterial nicht feststellen. Allerdings wird man Frauen- und Kinderbestattungen wohl weniger der ersten Nutzungsphase als Friedhof eines Männerklosters zuschreiben wollen. Ausschließlich möchte man Bestattungen von Insassen des ehemaligen Zuchthauses, da auf einer Karte von 1801 der „Begräbnis-Platz der Züchtlinge“ weiter nordöstlich im Umfeld des heutigen Abzweigs der Straße „Kollegienwall“ vom Neumarkt verzeichnet ist (Niedersächsisches Staatsarchiv Osnabrück Dep 03b IV Nr. 6258 Zuchthausplatz 1801).

Lit.: IGEL 2012: K. Igel, Osnabrück – Augustiner-Eremiten. In: J. Dölle (Hrsg.), Niedersächsisches Klosterbuch: Verzeichnis der Klöster, Stifte, Kommenden und Beginenhäuser in Niedersachsen und Bremen von den Anfängen bis 1810. Teil 3: Marienthal bis Zevener (Bielefeld 2012), 1187 ff. – PIESCH 1999: G.-U. Piesch, Ein geplantes Stadttor am Neumarkt in Os-

nabrück aus dem Jahre 1812. In: Heimat-Jahrbuch für das Osnabrücker Land 1999 (1998), 56ff.

F: Bauarbeiter; FM: Bauleitung bzw. Polizeiinspektion Osnabrück; FV: Stadt- u. Kreisarch. Osnabrück

A. Friederichs/W. Remme/D. Suray

Landkreis Osnabrück

201 Bersenbrück FStNr. 5,

Gde. Stadt Bersenbrück, Ldkr. Osnabrück

Frühe Neuzeit:

In den vom Museum des Landkreises Osnabrück genutzten Räumen des ehemaligen Klosters Bersenbrück unmittelbar westlich der Mühlenhase mussten Baugrunduntersuchungen zur Standfestigkeit der Bausubstanz durchgeführt werden. Insgesamt handelte es sich um drei bis zu 2,9 m tiefe Sondagen neben den Gebäudefundamenten im Innen- und Außenbereich, die von der Stadt- und Kreisarchäologie begleitet wurden. In einem der beiden Aufschlüsse im Gebäudeinneren zeigten sich unmittelbar unterhalb des bis in gut 2,7 m unter Fußbodenniveau hinabreichenden Fundaments die oberen 20 cm eines lotrecht gestellten Holzpfahls. Er konnte nicht weiter ins Erdreich hinein verfolgt werden, seine Gesamtlänge bleibt daher unklar. Es dürfte sich um einen Teil der Pfahlgründung des Baus im flussnahen, feuchtigkeitsbeeinflussten und daher weniger tragfähigen Baugrund handeln. Aufgrund seiner Position musste das Holz *in situ* verbleiben. Der Gebäudetrakt datiert in das 17. Jh.

F, FM: Stadt- u. Kreisarch. Osnabrück

A. Friederichs/W. Remme

202 Bissendorf FStNr. 16,

Gde. Bissendorf, Ldkr. Osnabrück

Römische Kaiserzeit, Völkerwanderungszeit, frühes Mittelalter und unbestimmte Zeitstellung:

Im Frühjahr 2014 wurde eine landwirtschaftliche Nutzfläche nahe der Bauerschaft Stockum von einem ehrenamtlichen Mitarbeiter der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück mit der Metallsonde begangen.

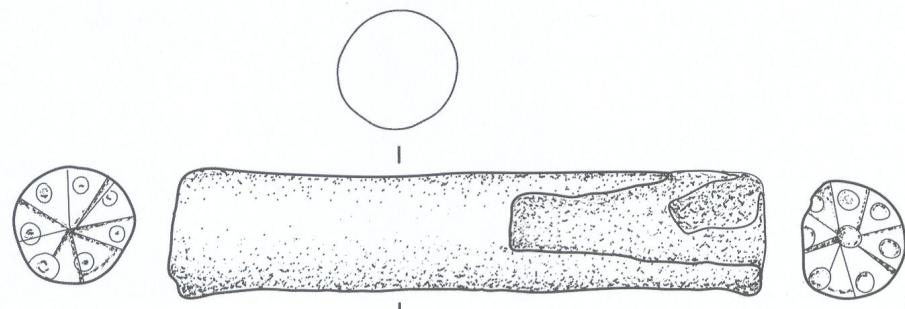


Abb. 168 Bissendorf FStNr. 16,
Gde. Bissendorf, Ldkr. Osnabrück
(Kat.Nr. 202). Silbernes Orakelstäbchen. M. 2:1. (Zeichnung: D. Lau)

Außer einem fraglichen Wandstück eines Bronzegefäßes und sieben Abschlägen bzw. Trümmerstücken aus Flint unbekannter Zeitstellung erbrachte diese Prospektion ein Orakelstäbchen aus 90%igem Silber (L. 3,65 cm; Dm. 0,65 cm; Gew. 10,7 g; Abb. 168). Dessen Datierung dürfte, wie aus Bronze gefertigte westfälische Vergleichsstücke nahelegen, in die Jhe. zwischen später römischer Kaiserzeit und Frühmittelalter fallen (EGGENSTEIN 2005, 63).

Lit.: EGGENSTEIN 2005: G. Eggenstein, Die Römische Kaiserzeit in Westfalen. Archäologie in Ostwestfalen 9, 2005, 53–70.

F FM, FV: L. Janßen, Osnabrück

A. Friederichs/U. Haug

203 Bissendorf FStNr. 18, Gde. Bissendorf, Ldkr. Osnabrück

Römische Kaiserzeit:

Im Sommer 2014 wurde eine landwirtschaftliche Nutzfläche in den Stockumer Wiesen von einem ehrenamtlichen Mitarbeiter der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück mit dem Metalldetektor abgelaufen. 30 m südlich der Alten Hase fand sich das Fragment einer Bronzefibel (L. 3,1 cm; Br. 0,8 cm; Gew. 2,5 g; Abb. 169). Das Stück ist stark beschädigt, so fehlen Spirale und Nadel, während der Nadelhalter kräftig nach oben verbogen ist. Der Bügel ist s-förmig geschwungen, die zum Nadelhalter hin gerichtete Seite ist knotenartig verdickt. Am Kopfende des Bügels lassen sich an der Bruchstelle Ansätze zweier ehemals vorhandener runder Löcher erahnen, sodass

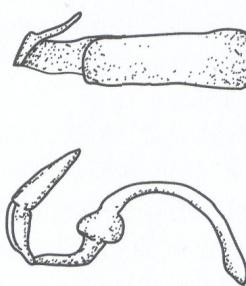


Abb. 169 Bissendorf FStNr. 18, Gde. Bissendorf, Ldkr. Osnabrück (Kat.Nr. 203). Fragment einer bronzenen Augen(?)fibel. M. 1:1. (Zeichnung: D. Lau)

eine Ansprache als Augenfibel infrage kommt. Somit wäre das Fibelfragment in die ältere römische Kaiserzeit zu datieren (HEYNOWSKI 2012, 79).

Lit.: HEYNOWSKI 2012: R. Heynowski, Fibeln erkennen, bestimmen, beschreiben. Bestimmungsbuch Archäologie 1 (Berlin/München 2012).

F FM, FV: L. Janßen, Osnabrück

A. Friederichs/U. Haug

204 Buer FStNr. 6, Gde. Stadt Melle, Ldkr. Osnabrück Jungsteinzeit:

Im Berichtsjahr wurde ein bereits um 1950 auf einem Acker geborgenes Steinbeil gemeldet. Es handelt sich um ein in etwa glockenförmiges Kieselschiefer-Flachbeil (BRANDT 1967, 102) mit leichten Beschädigungen bzw. Ausbrüchen an einer Schmalseite (L. 11,1 cm; Schneidenbr. 6,4 cm; Gew. 255,2 g; Abb. 170). Flachbeile aus Kieselschiefer oder Flint

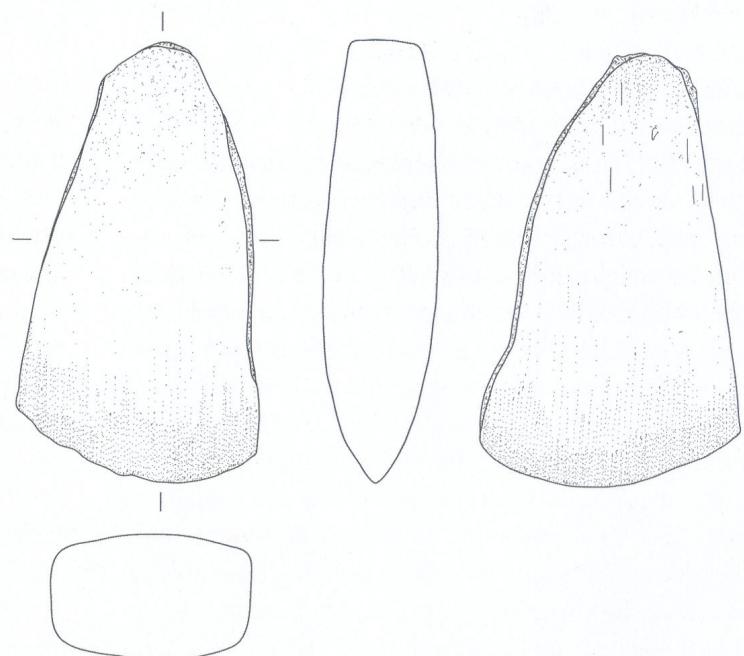


Abb. 170 Buer FStNr. 6, Gde. Stadt Melle, Ldkr. Osnabrück (Kat.Nr. 204). Kieselschiefer-Flachbeil der Jungsteinzeit. M. 1:1. (Zeichnung: D. Lau)

sind für die Trichterbecherkultur typisch, sind allerdings auch in der Einzelgrabkultur noch vertreten (SCHLÜTER 2000, 18).

Lit.: BRANDT 1967: Brandt, Studien 1967. – SCHLÜTER 2000: W. Schlüter, Paläolithikum bis Neolithikum. In: F.-W. Wulf/W. Schlüter, Archäologische Denkmale in der Kreisfreien Stadt und im Landkreis Osnabrück. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens B 2 (Hannover 2000), 7–29.

F: O. Wiechert, Buer; FM, FV: H. Langenberg (Heimatverein Buer) A. Friederichs/U. Haug

205 Glane-Visbeck FStNr. 57, Gde. Stadt Bad Iburg, Ldkr. Osnabrück

Unbestimmte Zeitstellung:

Am Thie in der Ortschaft Glane fanden Erdarbeiten für eine neue Regenwasserkanalisation statt. Während des Baggeraushubs des gut 1 m breiten Rohrgrabens fiel eine ausgedehnte Ansammlung von quer nebeneinander liegenden, zumeist unbearbeiteten bzw. kaum bearbeiteten Hölzern in ca. 1,5 m Tiefe unter heutigem Straßenniveau auf. Die Archäologische Denkmalpflege Osnabrück konnte den Befund im weiteren Verlauf des Aushubgrabens verfolgen und dokumentieren. Augenscheinlich handelt es sich um Teile einer knüppeldammartigen Wegebefestigung, die, der heutigen Straßenführung entsprechend, von Nordwesten auf das Flüsschen Glane zuläuft – möglicherweise auf eine Furt zu, die als ein Vorläufer der heute dort befindlichen Brücke fungierte.

F, FM: E. von Hofen, Osnabrück

A. Friederichs/W. Remme

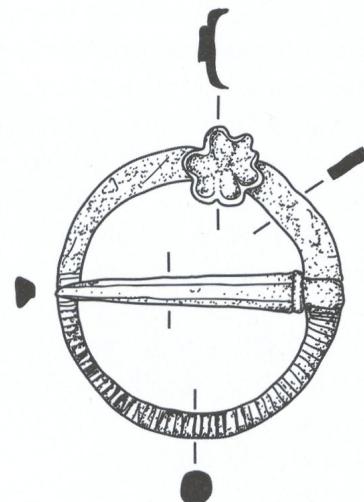


Abb. 171 Holte-Sünsbeck FStNr. 22, Gde. Bissendorf, Ldkr. Osnabrück (Kat.Nr. 206). Silberne Ringspange des späten Mittelalters. M. 2:1. (Zeichnung: D. Lau)

206 Holte-Sünsbeck FStNr. 22, Gde. Bissendorf, Ldkr. Osnabrück

Spätes Mittelalter und unbestimmte Zeitstellung:

Etwa 400 m südwestlich der Holter Burg wurde in unmittelbarer Nähe des Ledenerger Sundern eine landwirtschaftliche Nutzfläche durch einen ehrenamtlichen Mitarbeiter der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück mit der Metallsonde begangen. Diese Prospektion erbrachte neben einem Spinnwirbel aus gebranntem Ton und mehreren Keramikscherben auch eine ringförmige silberne Gewandspange (Dm. 1,85 cm; Abb. 171), deren eine Hälfte mit umlaufender Rippenzier im Querschnitt rund, die andere ohne Verzierung hingegen im Querschnitt flach-rechteckig ist. Diese Ringspange besitzt einen separat gefertigten Dorn aus demselben Material und einen kleinen, im

unverzierten Bereich aufgelöten blütenkelchartigen Aufsatz aus vergoldetem Silber. Der gerippte Bereich weist ebenfalls Vergoldungsreste auf. Vergleichsstücke aus Halle (Saale), Rostock sowie eine entsprechende Gießform aus Magdeburg (alle ohne Aufsatz) werden in die zweite Hälfte des 13. bzw. in das frühe 14. Jh. datiert (BERGER 2012, 140 f.).

Lit.: BERGER 2012: D. Berger, Mittelalterliche Weißmetallfunde aus Halle (Saale) und einige Anmerkungen zu ihrer Interpretation. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 40, 2012 (2013), 137–150.

F, FM: H. Matz, Osnabrück; FV: Stadt- u. Kreisarch. Osnabrück A. Friederichs/U. Haug

207 Iburg FStNr. 1, Gde. Stadt Bad Iburg, Ldkr. Osnabrück

Hohes und spätes Mittelalter und frühe Neuzeit und Neuzeit:

Im Jahr 2014 fand eine kurze, fünfwochige Grabungskampagne auf dem nördlichen Burginnenhof („Apothekenhof“) des Iburger Schlosses statt, deren Anlass die Klärung der statischen Verhältnisse für die Erstellung eines Sanierungskonzepts war. Die Untersuchungsfläche (Schnitt XVIII) war etwa 35 qm groß. In den beiden vorherigen Jahren waren die Reste der Westseite eines mächtigen achteckigen Turms auf dem Ulmenhof der Iburg freigelegt worden (DELBANCO/JANSEN 2013; Fundchronik 2012, 133f. Kat.Nr. 207a; JANSEN 2014; JANSEN/PRINZHORN 2015; Fundchronik 2013, 186f., Kat.Nr. 251a), dessen Nord-

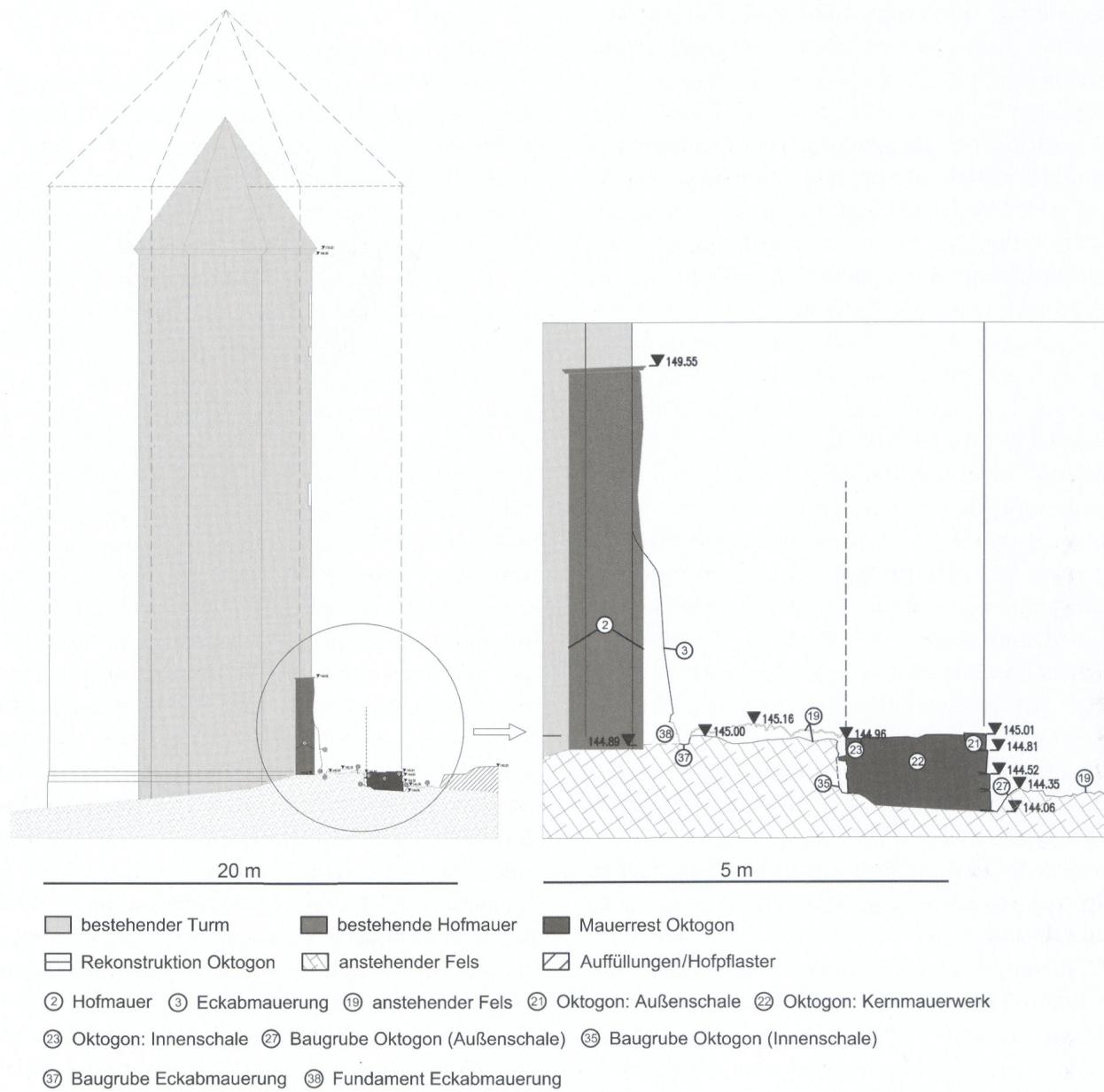


Abb. 172 Iburg FStNr. 1, Gde. Stadt Bad Iburg, Ldkr. Osnabrück (Kat.Nr. 207). Schloss Iburg, Querschnitt durch die Untersuchungsfläche der Grabung im „Apothekenhof“ im Jahr 2014. Bestehender achteckiger Turm und visualisierter älterer Achteckturm mit Grabungsbefunden. Höhe des älteren Turms spekulativ. (Grafik: C. S. Prinzhorn)

ostseite nach der Rekonstruktion innerhalb der Untersuchungsfläche liegen musste. Wie in den beiden Grabungen zuvor lag die Abbruchkrone des Achteckturms schon in 0,4 m Tiefe, die direkt nach dem Abbaggern der heutigen Hofoberfläche eines Kopfsteinpflasters, seines Unterbaus und eines vermutlich älteren Unterbaus zum Vorschein kam.

Im Bereich der Untersuchungsfläche hatten sich vier Phasen im Erdreich erhalten.

Phase 1: Im unmittelbaren Umfeld des Achteckturms war bauvorbereitend das Erdreich bis auf den Fels abgearbeitet worden und das Felsgestein im

Außenbereich zusätzlich noch geebnet worden, um eine bessere Arbeitsoberfläche zu schaffen (Abb. 172). Die Baugrube war in den Fels eingetieft worden, wobei die Baugrubenseite im Innenbereich etwa 0,65 m höher lag. Ursprünglich stand der Fels im Innenbereich noch höher an, war aber durch neuzeitliche Bodeneingriffe abgesenkt worden. Interessant ist, dass während der Errichtung des Turms das Geländegefälle im Norden umgedreht wurde. Beim Bau fiel das Gelände dort nach Norden hin ab, wurde aber im Verlauf des Baus durch verschiedene Auffüllungen in ein Gefälle nach Süden hin umgewandelt.

Aufgrund der vermuteten Abarbeitung der Außenfläche des Turms ist von einem ursprünglich noch stärkeren Gefälle des Geländes nach Norden hin auszugehen.

Im Schnitt XVIII hatten sich im Maximum vier Lagen Mauerwerk in zwei Stufen erhalten. Die unterste Stufe besteht aus zwei Lagen, es folgt ein erster Rücksprung um 26 mm mit einer Lage, dann ein zweiter Rücksprung um 46 mm, bei der es sich um die oberste erhaltene Lage handelt.

Das Mauerwerk ist etwa 1,75 m breit und besteht aus einer werksteinernen Außenschale, einem Bruchsteinkern sowie einer Innenschale, die offenbar ebenfalls als Quadermauerwerk geplant war. In Bereichen, an denen die Baugrube zu schmal aus dem anstehenden Felsen herausgearbeitet worden war, wurde zumindest in den untersten erhaltenen Lagen auf eine durchgängige Quader-Innenschale verzichtet und das Kernmauerwerk bis dicht an den Baugrubenrand fortgeführt. Vermutlich war die Baugrubensohle nicht eben, sondern um eine Lage abgestuft. Darauf deutet die unterschiedliche Tiefe der Baugrubenseiten: die westliche weist eine noch erhaltene Tiefe von etwa 0,6/0,7 m auf, die östliche von 0,2/0,3 m; die Höhendifferenz entspricht in etwa einer Lage. Damit würde die Baugrubensohle an der Innenschale auf einer Tiefe von +144,4/144,3 m NN liegen, während sie an der Außenschale bei etwa +144,06 m NN liegt.

Für die Außen- und Innenschale wurde roter Sandstein verwendet, das Kernmauerwerk besteht aus Bruchsteinmaterial. Das Mauerwerk liegt in einem hellen ockerfarbenen Kalkmörtel, der durch einen hohen Anteil ungelöschter Kalkspatzen charakterisiert ist. Beim Aufmauern wurde darauf geachtet, dass Außen-, Innenschale und Kernmauerwerk in einer gleichmäßigen horizontalen Schichthöhe errichtet wurden, die zwischen 27–28 cm und 20–21 cm alternieren.

Nach derzeitigem Kenntnisstand ist von einer Datierung des Baus in das späte 12. Jh. auszugehen. Ältere Baustrukturen – falls vorhanden – waren aufgrund der Abtragung des Erdreichs bis auf den Fels zerstört worden. Ältere Keramikfragmente in den Auffüllungen und Nutzungshorizonten des Bauhorizonts könnten allerdings auf eine Vorgängerbebauung des Areals deuten.

Schichten aus der Nutzungszeit des Oktogon waren nicht mehr vorhanden. Bei Baumaßnahmen im 16. Jh. oder um 1600 sowie im 20. Jh. (siehe Phase 4) wurde der Bereich um den Standort des Oktogons

bis auf den Bauhorizont des Oktogons tiefer gelegt und dabei sämtliche ältere Schichten zerstört.

Phase 2: Der Achteckturm ist spätestens mit der Errichtung des heute noch stehenden, kleineren achteckigen Turms durch Konrad IV. von Rietberg (1482–1508) niedergelegt worden. Der mächtige Turm wird nicht mehr der Kriegstechnik und dem Wohnkomfort entsprochen haben. Da der jüngere Achteckturm genau im Zentrum des älteren Turms steht, ist von einer bewussten baulichen Anlehnung auszugehen, sodass höchstwahrscheinlich der ältere Turm erst beim Bau des jüngeren Turms, also um 1500, abgerissen wurde.

Phase 3: In den Fels eingeschlagen hatten sich vier Pfostenlöcher erhalten. Drei lagen, sich in Nord-Süd-Richtung erstreckend, unmittelbar an der Ostmauer des nördlichen Verbindungsbaus des Schlosses, ein weiteres Pfostenloch lag 0,85 m östlich von diesen. Ihre Lage spricht dafür, dass es sich um Gerüstlöcher zum Bau des Verbindungsbaus oder eines in ihn integrierten älteren Mauerzuges handelt. Der Verbindungsbau enthält nach den Baubefunden auf dem Dachstuhl der Westseite mindestens zwei Phasen. Zeitgleich mit der Errichtung des nördlichen Verbindungsbaus ist wohl die Hofmauer entstanden, die den Iburger Burginnenhof in einen südlichen und nördlichen Bereich teilt, da eine zwischen ihnen liegende Eckabmauerung in beide Mauerzüge einbindet. Die Hofmauer wird von W. Jänecke (JÄNECKE 1909) dem Fürstbischof Franz Wilhelm von Wartenberg (1625–1661) zugeschrieben. Stilistische Gründe deuten vermutlich eine ältere Datierung zur Zeit Philipp Sigismund (1591–1623) an (JANSEN/PRINZHORN 2015).

Phase 4: Im 20. Jh. wurde mithilfe eines Baggers das Hofgelände tiefer gelegt. Dafür wurde der anstehende Fels mithilfe der Baggertschaufel abgeschrotet, deren Spuren der Zinken sich noch im Fels fanden. Damals wurde der obere Bereich der Pfosten- bzw. Gerüstlöcher abrasiert und die Innenschale des Oktogons teilweise beschädigt.

Lit.: DELBANCO/JANSEN 2013: J.-E. Delbanco/M. Jansen, Die Iburg: Residenz der Osnabrücker Bischöfe. AiN 16, 2013, 67–70. – JÄNECKE 1909: W. Jänecke, Die Baugeschichte des Schlosses Iburg insbesondere des „Rittersaales“ zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Denkmalpflege. Beiträge zur Westfälischen Kunstgeschichte 4 (Münster 1909). – JANSEN 2014: M. Jansen, Wiederentdeckt! Der unbekannte Iburger Turm. Heimat-Jahrbuch Osnabrücker Land 2014, 208–216. – JANSEN/PRINZHORN 2015: M. Jansen/

C. S. Prinzhorn, Iburger Geschichte auf sechs Quadratmetern. Heimat-Jahrbuch Osnabrücker Land 2015, 215–227.

E FM, FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück

M. Jansen/C. S. Prinzhorn

**208 Kalkriese FStNr. 50 und 90,
Gde. Stadt Bramsche, Ldkr. Osnabrück**

Römische Kaiserzeit und unbestimmte Zeitstellung:
Auf dem Flurstück Oberesch in Kalkriese (FStNr. 50 und 90) wurde von Mitte Juli bis Anfang Oktober 2014 der nunmehr 48. Grabungsschnitt angelegt. Mit dem Schnitt von 10 x 10 m sollte der Frage nachgegangen werden, ob an dieser Stelle eventuell eine weitere Knochengrube gelegen hat, also eine Grube mit Überresten von Gefallenen der Schlacht, die vermutlich von den Truppen des Germanicus bei seinem Besuch auf dem Schlachtfeld 15 n. Chr. bestattet worden sind.

Insgesamt acht Knochengruben waren bei früheren Ausgrabungen auf dem Oberesch an verschiedenen Stellen entdeckt worden. Zwei davon lagen in Schnitt 37, dem neuen Schnitt unmittelbar westlich benachbart (WILBERS-Rost 2012, 63ff.). Bei der Analyse eines Luftfotos von Otto Braasch aus dem Jahr 1992 (SCHLÜTER 1993, 29 Abb. 10) war schon vor längerer Zeit deutlich geworden, dass die beiden Knochengruben sich als dunkelgrüne Flecken abzeichneten. Da das Foto weitere derartige Aufälligkeiten in der Nähe zeigte, sollte eine dieser Stellen untersucht werden um zu klären, ob es sich dabei um eine Knochengrube oder einen andersartigen Befund handelt – etwa eine Siedlungsgrube aus der vorrömischen Eisenzeit oder eine Art „Fallgrube“ aus dem Kontext der Schlacht – wie sie ebenfalls in Schnitt 37 unterhalb der dortigen Knochengruben entdeckt worden waren.

Vor Beginn der Grabung wurde der gesamte Oberesch durch Andreas Stele und Jens Bußmann vom Institut für Geographie der Universität Osnabrück magnetometrisch prospektiert, um zu prüfen, ob sich Befunde wie z.B. Knochengruben unter dem Esch im Magnetogramm abzeichnen. Zwar wurden diverse Anomalien ermittelt, doch ließ sich keine als Knochengrube identifizieren; auch in diesem Fall war eine Interpretation ohne Ausgrabung nicht möglich.

Nach dem Abtragen des Bodens bis zum anstehenden Sand kamen einige Befunde zutage, allerdings keine „Knochengrube“. Eine kleine langgestreckte Grube von etwa 2,5 x 1,5 m Ausdehnung

und 0,5 m Tiefe enthielt außer einzelnen Eisennägeln zahlreiche kleine, teils gebrannte, teils wenig oder gar nicht verbrannte Knochenfragmente; überwiegend handelt es sich um Überreste menschlicher Knochen, doch sind auch einige Bruchstücke von Tierknochen darunter. Möglicherweise haben wir es hier mit Resten von ein oder zwei gestörten Brandbestattungen zu tun, wie sie bereits von anderer Stelle auf dem Oberesch (u.a. Schnitt 47) bekannt sind.

Ein anderer Befund stellte sich schon bald als große Baumwurfgrube heraus. Viele solcher Gruben sind schon bei den Ausgrabungen auf dem Oberesch beobachtet worden, doch keine enthielt bisher so zahlreiche Fragmente römischer Ausrüstung – z. B. Ziernägel von Pila, Fragmente von Schwertscheidenklammern, Sandalennägel – wie die diesjährige. Offenbar waren hier bei den Kämpfen und den nachfolgenden Plünderungen viele kleine römische Funde auf der Oberfläche liegengeblieben; diese rutschten mit der Erde, die in die vom Wurzelteller gerissene große Eintiefung hineinfloss, in die Tiefe.

Westlich neben der Baumwurfgrube zeichnete sich im Sand schwach eine weitere Grube von etwa 2 m Durchmesser ab. An einer Stelle reichte sie bis in das Grundwasser hinab, und es ist davon auszugehen, dass diese Grube zu dem auffälligen Be wuchsmerkmal auf dem Luftfoto geführt hat. Leider kam in dieser Grube kein einziger Fund zutage, sodass zur Datierung und zur Funktion des Befundes keine Aussagen möglich sind.

Da auch beim Durchsieben des Abraums kleine römische Artefakte entdeckt wurden, liegen zusammen mit den beim systematischen Abtragen der Bodenschichten und dem Absuchen mit dem Detektor entdeckten Funden fast 80 römische Metallobjekte aus dem Schnitt vor: einige Kupfer- und Silbermünzen, Fibelfragmente, Sandalennägel, Ziernägel, Kreuznägel von Pila, Fragmente von Schwertscheidenklammern, aber auch eine halbe verzierte Glasperle. Vorgeschichtliche Keramik und Flintartefakte, die in anderen Schnitten häufig waren, fehlen fast vollständig. Wahrscheinlich war dieses Areal zu feucht für eine Besiedlung; dafür könnten auch zwei flache Gräben sprechen, die vor dem Auftrag des Plaggenesches im Abstand von etwa 10 m hangabwärts angelegt worden waren und vielleicht das Gelände für eine Nutzung als Ackerland oder Weidefläche drainieren sollten.

Nach den diesjährigen Untersuchungen steht fest, dass die auf dem Luftfoto erkennbaren Strukturen nicht als Hinweise auf weitere Knochengruben anzusehen sind. Bisher fehlen zuverlässige Prospektions-

methoden, um diese ungewöhnliche Befundart auf dem Oberesch ohne Ausgrabung nachweisen zu können. Daher werden weitere Knochengruben wohl wie bisher nur zufällig in Grabungsschnitten zu erfassen sein.

Lit.: SCHLÜTER 1993: W. SCHLÜTER, Die archäologischen Untersuchungen in der Kalkrieser-Niewiederer Senke. In: W. Schlüter (Hrsg.), Kalkriese-Römer im Osnabrücker Land. Archäologische Forschungen zur Varusschlacht (Bramsche 1993), 1–51. – WILBERS-ROST 2012: S. Wilbers-Rost, Ausgrabungen und Befundauswertung. In: A. Rost/ S. Wilbers-Rost, Kalkriese 6. Die Verteilung der Kleinfunde auf dem Oberesch in Kalkriese. Kartierung und Interpretation der römischen Militaria unter Einbeziehung der Befunde, Römisch-Germanische Forschungen 70 (Darmstadt/Mainz 2012), 56–97.

F, FM: Varusschlacht im Osnabrücker Land gGmbH
– MuPK; FV: MuPK S. Wilbers-Rost

**209 Kalkriese FStNr. 98,
Gde. Stadt Bramsche, Ldkr. Osnabrück**

Römische Kaiserzeit:

Die erneute Prospektion der bekannten Ackerfläche erbrachte u.a. einen Quinar, der vor der Restaurierung nicht näher bestimmt werden kann.

F, FM: K. Keune, Rheinbreitbach; FV: MuPK
K. Fehrs

**210 Kalkriese FStNr. 118,
Gde. Stadt Bramsche, Ldkr. Osnabrück**

Römische Kaiserzeit:

Auf einer bekannten Fundstelle wurden erneut Funde geborgen: ein Denar, vor der Restaurierung nicht näher zu bestimmen, ein As, Typ Lugdunum mit Gegenstempel (IMP), sowie silberne, vergoldete Blechbeschläge mit Lorbeerblattverzierung.

Lit.: KEUNE 2014: K. Keune, Grabung im Großen und im Kleinen. Varus-Kurier 16, 2014, 10–11.

F, FM: K. Fehrs (MuPK)/K. Keune, Rheinbreitbach;
FV: MuPK K. Fehrs

**211 Kalkriese FStNr. 140,
Gde. Stadt Bramsche, Ldkr. Osnabrück**

Römische Kaiserzeit:

Ein Verschlussnacken mit Niet vom Kettenpanzer, ein Ortbandknopf einer Schwertscheide, ein Quinar und zwei Asse, die vor der Restaurierung nicht näher bestimmt werden können, wurden bei der erneuten Prospektion der bekannten Ackerfläche geborgen.

F, FM: K. Fehrs (MuPK); FV: MuPK K. Fehrs

**212 Kalkriese FStNr. 160,
Gde. Stadt Bramsche, Ldkr. Osnabrück**

Römische Kaiserzeit:

Zwei Denare, neunzehn Asse und ein nicht zu bestimmendes Silberblechfragment wurden bei der erneuten Prospektion der bekannten Fundstelle geborgen. Die Münzen sind bis auf zwei halbierte Asse, geprägt in Vienna in Gallien, in einem stark korrodierten Zustand. Zwölf der Asse und ein Denar fanden sich in einem Areal von wenigen Quadratmetern. F, FM: K. Fehrs (MuPK); FV: MuPK K. Fehrs

**213 Melle FStNr. 8,
Gde. Stadt Melle, Ldkr. Osnabrück**

Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit:

Der alte Wigbold Melle war vom späten Mittelalter bis ins 19.Jh. durch einen Plankenzaun sowie durch Wall und Graben geschützt. 1443 wird diese landwehrähnliche Befestigung erstmals erwähnt (WULF 2000, 429, Kat.Nr. 1145).

Im April 2014 ließ sich der Graben jener Wehranlage in einer Baugrube für zwei Wohnblocks westlich des Hauses Haferstraße 28 (früher Druckerei Scholten) und des nördlich anschließenden Grundstücks teilweise erkennen.

In der vorliegenden Baugrube war an den Rändern und auf dem Boden weißlicher Sandboden vorhanden. So fand sich am nördlichen Baugrubenrand unter etwa 1,5 m Auftragsboden ungefähr 1,5 m weißer Sand.

Etwas andersartige Bodenverhältnisse lagen an nähernd 30 m westlich der Haferstraße in Höhe des Nordrandes des Hauses Haferstraße 28 am Nordende des vorderen Westrandes der Baugrube (und damit am nördlichen Westrand des vorderen, östlichen Baublocks) vor. Dort zeichnete sich nördlich neben dem weißen Sand ein schwarzer, moriger Boden ab, der höchstwahrscheinlich vom Graben der Meller Stadtbefestigung herrührt.

Diese schwarze Bodenschicht war etwa vier Meter lang und endete im Norden an der vorderen Nordwestecke der Baugrube. Sie nahm von Süden nach Norden gleichmäßig an Tiefe zu. Zunächst im Süden nur ungefähr 0,5 m tief, erreichte sie am Nordende des vorderen, westlichen Baugrubenrandes eine Tiefe von annähernd einem Meter.

Der Meller Stadtgraben wird sich an dieser Stelle weiter nach Norden fortgesetzt haben und war also hier nur mit seinem Südteil erkennbar.

Auch ungefähr 14 m weiter westlich an der hinteren Südwestecke der Baugrube (und damit an der Süd-

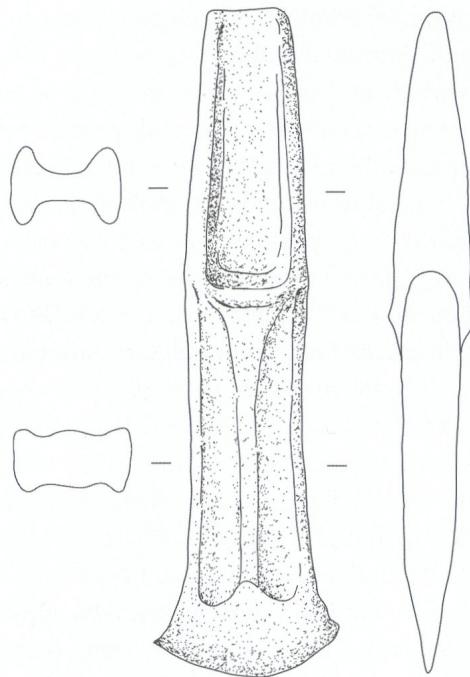


Abb. 173 Powe FStNr. 26, Gde. Belm, Ldkr. Osnabrück (Kat.Nr. 214). Norddeutsches Absatzbeil aus Bronze. M. 1:1. (Zeichnung: D. Lau)

westecke des hinteren, westlichen Wohnblocks) ließ sich der Graben der Meller Stadtbefestigung als etwa ein Meter tiefe, schwarze Bodenschicht nachweisen.

Lit.: PIESCH 2015: G.-U. Piesch, Die erhaltenen Landwehren des Altkreises Melle. In: Der Grönegau. Meller Jahrbuch 33 (2015), 52–69, hier: 66, 69. – WULF 2000: F.-W. Wulf, Katalog der archäologischen Denkmale in der Kreisfreien Stadt und im Landkreis Osnabrück. In: Wulf/Schlüter, Archäologische Denkmale in der Kreisfreien Stadt und im Landkreis Osnabrück. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens Reihe B 2. (Hannover 2000).

F, FM.: G. U. Piesch, Belm

G.-U. Piesch

214 Powe FStNr. 26, Gde. Belm, Ldkr. Osnabrück **Bronzezeit, frühe Neuzeit, Neuzeit** **und unbestimmte Zeitstellung:**

2014 wurde der westliche Abschnitt der im Bau befindlichen Ortsumgehung Belm (B 51n) mehrmals durch einen ehrenamtlichen Mitarbeiter der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück mit dem Metalldetektor abgesucht. Auf einer abgeschobenen Teilfläche (ehemals Acker) südlich der Bahnstrecke Osnabrück–Bremen fanden sich acht Flintabschläge und eine Keramikwandscherbe unbestimmter Datierung sowie ein bronzenes Uhrkettchen, am ehesten aus dem 18./19. Jh. Herausragender Fund war jedoch ein

Norddeutsches Absatzbeil aus Bronze (L. 17 cm; Schneidenbr. 4,8 cm; Gew. 475 g; Abb. 173). Nach einer ersten Autopsie möchte man es der Variante Allersehl nach LAUX (2000, 113 f.) zuweisen, die er in die mittlere Bronzezeit datiert.

Lit.: LAUX 2000: F. Laux, Die Äxte und Beile in Niedersachsen I (Flach-, Randleisten- und Absatzbeile). Prähistorische Bronzefunde Abteilung IX, 23. Band (Stuttgart 2000).

F, FM, FV: L. Janßen, Osnabrück

A. Friederichs/U. Haug

215 Powe FStNr. 72, Gde. Belm, Ldkr. Osnabrück **Völkerwanderungszeit, frühes Mittelalter** **und unbestimmte Zeitstellung:**

2014 wurde der westliche Abschnitt der im Bau befindlichen Ortsumgehung Belm (B 51n) mehrmals durch einen ehrenamtlichen Mitarbeiter der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück mit dem Metalldetektor prospektiert. Auf einer abgeschobenen ehemaligen landwirtschaftlichen Nutzfläche nördlich der Bahnstrecke Osnabrück–Bremen fanden sich u.a. zwei Bronzebeschläge. Das rechteckige Objekt stellt möglicherweise einen kerbschnittverzierten Gurtbeschlag dar (L. 3 cm; Br. 1,6 cm; Gew. 3,9 g; Abb. 174F).



Abb. 175 Powe FStNr. 72, Gde. Belm, Ldkr. Osnabrück (Kat.Nr. 215). Bronzebeschlag. (Foto: U. Haug, Zeichnung: D. Lau)

In der Mitte, von Längsseite zu Längsseite aufgereiht verlaufend, haben sich vier Bronzenieten mit Zierkappen (einmal ganz, zweimal fragmentarisch, einmal rudimentär) erhalten. Rechts und links dieses Nietbandes befinden sich Kerbschnittmotive, die Reste von Vergoldung zeigen. Die Oberflächen sind zum Teil verloren, die Randbereiche rundum beschädigt, ein Nietloch ist ausgerissen. Auf der Unterseite sind Reste von Eisenkorrosion erkennbar. Ohne sich schon detaillierter mit dem Stück beschäftigt zu haben, zielt ein erster Datierungsvorschlag in Richtung Völkerwanderungszeit/Frühmittelalter.

Der zweite Beschlag (L. 2,7 cm; Br. 1,8 cm; Gew. ca. 4 g; Abb. 175) erscheint ebenfalls ursprünglich vergoldet, weist zwei Scheinnieten und ein oben mittig herausgearbeitetes Köpfchen auf. Seine Datierung ist bislang unsicher.

F, FM, FV: L. Janßen, Osnabrück

A. Friederichs/U. Haug

216 Schwagstorf FStNr. 5, Gde. Osterode am Harz, Ldkr. Osnabrück

Jungsteinzeit:

Das zerstörte Megalithgrab Felsener Esch II (SPROCKHOFF 1975, 121 Nr. 905; WULF/SCHLUETER 2000, 468–469, Nr. 1289) wurde im April 2014 erstmals invasiv-archäologisch untersucht. Die Zerstörung der Fundstelle kann anhand literarischer Quellen auf den Zeitraum zwischen 1841 und 1867 eingegrenzt werden. Obertägig sind noch ein gesprungener Deckstein sowie vier Träger sichtbar. Östlich des erhaltenen Decksteins wurde ein 3 x 1 m messender und Nord-Süd orientierter Testschnitt angelegt. Darin kam an der nördlichen Schnittbegrenzung ein noch *in situ* befindlicher in der oberen Hälfte abgesprengter Tragstein zum Vorschein, der eine Fortsetzung des Befundes Richtung Osten nachweist. Diese Beobachtung deckt sich mit der ältesten Beschreibung der Fundstelle durch WÄCHTER (1841, 110–111) nach dem das Grab über ursprünglich mindestens sieben Decksteine verfügt haben muss. Im Grabkammerbereich südlich des freigelegten Tragsteins wurde in etwa 80 cm Tiefe ein ungestörter Bestattungshorizont auf einem Granitsteinpflaster nachgewiesen. Insgesamt konnten Fragmente von mindestens 40 Tongefäßen und einem Gesamtgewicht von 7,7 kg sowie zehn querschneidige Pfeilbewehrungen aus dem lokalen Feuerstein geborgen werden.

Das untersuchte Großsteingrab gehört zur saxonischen Zone des Megalithbaus und zur Westgruppe

der Trichterbecherkultur, die sich durch ebenerdig aus Findlingen errichtete rechteckige oder trapezförmige Kammern sowie durch ein umfangreiches Fundinventar tiefstichverzieter Tongefäße auszeichnet. Anhand typochronologischer Vergleiche der aufgefundenen Tongefäßfragmente mit anderen Fundstellen, kann das Grab Felsener Esch II in die Stilstufe Baker D2/E1 bzw. Brindley Horizont 4 und damit auf etwa 3200/3100 BC datiert werden (LAU 2015).

Lit.: LAU 2015: D. Lau, Vorbericht über eine Sondage am Megalithgrab Felsener Esch II, Gde. Osterode am Harz, Ldkr. Osnabrück. NNU 84, 2015 (im Druck). – SPROCKHOFF 1975: E. Sprockhoff, Atlas der Megalithgräber Deutschlands. Teil 3: Niedersachsen-Westfalen (Bonn 1975). – WÄCHTER 1841: J. K. Wächter, Statistik der im Königreiche Hannover vorhandenen heidnischen Denkmäler (Hannover 1841). – WULF/SCHLUETER 2000: F.-W. Wulf/W. Schlüter, Archäologische Denkmale in der kreisfreien Stadt und im Landkreis Osnabrück. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens. Reihe B2 (Hannover 2000).

F, FM, FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück

D. Lau

217 Woltrup-Wehbergen FStNr. 19, Gde. Stadt Bersenbrück, Ldkr. Osnabrück

Vorrömische Eisenzeit und römische Kaiserzeit:

Bereits im April 1998 wurden bei Gartenarbeiten auf dem Grundstück Dorfstraße 47 in Woltrup-Wehbergen

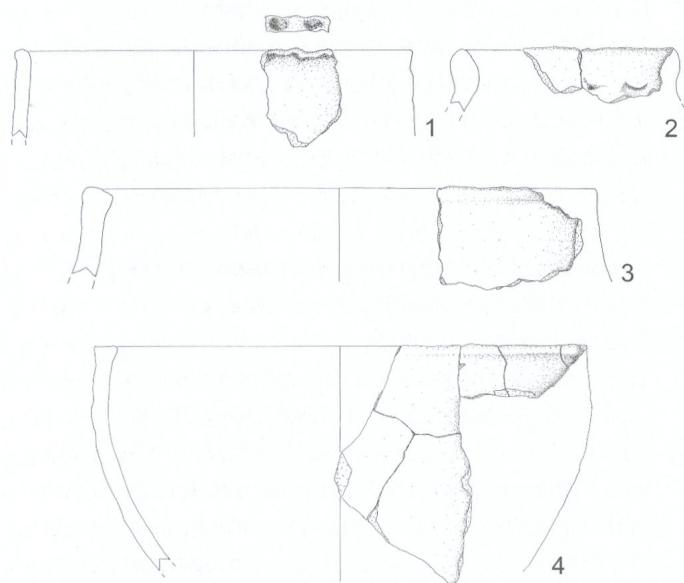


Abb. 176 Woltrup-Wehbergen FStNr. 19, Gde. Stadt Bersenbrück, Ldkr. Osnabrück (Kat.Nr. 217). Keramik der vorrömischen Eisenzeit/römischen Kaiserzeit. M. 1:4. (Zeichnung: F. Melz)

gen 55 Keramikfragmente gefunden. Die Fundmeldung erfolgte im Berichtsjahr. Darunter fanden sich zwei Bodenfragmente von zwei verschiedenen Gefäßen und acht Randfragmente von mindestens vier Gefäßen (Abb. 176). Eines der Randfragmente hat einen Fingertupfenrand. Da kein Leichenbrand gefunden wurde, scheint es sich eher um Siedlungsreste zu handeln, die Funde datieren in die vorrömische Eisenzeit bis ältere römische Kaiserzeit.

F, FM: G. Prieshoff, Bersenbrück; FV: Stadt- u. Kreisarch. Osnabrück
F Melz

schon angeführten Luftbild- und Geländebeobachtungen und Flurnamen für eine geplante Burgenanlage, Feldbefestigung oder landwirtschaftliche Anlage sprechen. Die besondere Hervorhebung dieses Platzes als „Königsborg“ auf der kurhannoverschen Karte von 1781 kann jedenfalls nicht grundlos erfolgt sein. Die Bohrprofile im westlichen Vorgelände ließen keine Auffälligkeiten erkennen.

F, FM: T. Budde, Edemissen-Abbenzen T. Budde

Landkreis Peine

218 Abbensen FStNr. 51, Gde. Edemissen, Ldkr. Peine Unbestimmte Zeitstellung:

Im Bereich der bekannten, in der Deutung noch unklaren Fundstelle „Königsborg“ in der Fuhseniederung zwischen Abbensen und Dollbergen wurde im Spätsommer eine Sondage mit dem Pürckhauer-Bohrstab und einem speziell angefertigten, 12 mm starken Widerstands-Messstab aus Eisen durchgeführt. Insgesamt wurden 43 Messungen mit dem Pürckhauer und 48 mit dem Eisenstab vorgenommen. Sie verteilen sich auf ein 120 m langes O-W-Profil quer über den Abbenser Teil der Königsborg, das über die zentrale hügelartige Erhebung verläuft und zwei weitere kürzere Profile. Das Zweite quert die im Westen, an der Gemarkungsgrenze nach Dollbergen gelegene, längliche rechteckige Erhebung. Ein Drittes wurde im Bereich einer Wiesenparzelle im östlichen Vorgelände, die im Luftbild eine auffallende sechseckige Struktur erkennen ließ, angelegt. Ergebnis war, dass bei beiden Erhebungen in durchschnittlich 80 cm Tiefe ein schluffig-toniger, tragfähiger Untergrund vorliegt. Darüber folgen eine oder mehrere sandig-tonige, meist eisenschüssige Schichten. Am Rande des zentralen Hügels liegt jeweils ein Graben. An der Ostseite geht der Graben in einen zugesetzten Fuhse-Alt- bzw. Nebenarm mit Niedermoortorf-Bildung über, der oberflächlich noch zu erkennen ist. In der Mitte des Altarms fiel ein Widerstand in 0,5 m–0,6 m Tiefe auf 4 m Breite auf, der mit dem linearen Luftbildbefund korrespondiert, der die Fundstelle im Osten schenkelartig abgrenzt. Kulturschichten bzw. Nutzungshorizonte wurden nicht erkennbar. Eine dauerhafte Nutzung als Siedlungsplatz oder Burg ist daher auszuschließen, wohl aber könnten die oben genannt Befunde neben den früher

219 Oelerse FStNr. 8, Gde. Edemissen, Ldkr. Peine Unbestimmte Zeitstellung:

Der Grund für die Maßnahme war der Neubau eines Radweges im Zuge der L 387 von Oelerse bis Dollbergen. Anlass für die archäologische Begleitung war ein bereits bekanntes Urnengräberfeld in der Gemarkung Dollbergen. Die Fundstelle Oelerse 8 befindet sich ca. 300 m nördlich des Ortsausgangs Oelerse und südlich der Straßenkreuzung Uetzer Straße und Am Mühlenfeld auf einer flachen Hügelkuppe mit leichtem Gefälle nach Süden.

Beim Aufziehen der Fläche wurden mehrere dicht beieinanderliegende Scherben zwischen zwei Kabeltrassen gesichtet. Während das Planum geputzt wurde, konnten drei weitere Scherbenkonzentrationen freigelegt werden. Diese Konzentrationen befanden sich in vier einzelnen Verfärbungen, die nach Westen hin nicht eindeutig von der Verbraunung der Kabeltrasse abgrenzbar waren. Beim Profilanlegen wurden zwar weitere Scherben freigelegt, es konnten jedoch keine eindeutigen Bodenverfärbungen identifiziert werden. Die Interpretation der Befunde ist unklar. Eindeutige Hinweise auf einen Bestattungs- oder Siedlungsplatz fanden sich nicht.

F, FV: NLD Stützpunkt Braunschweig; FM: F. Jordan (ArchaeoFirm Poremba & Kunze GbR) F. Jordan

220 Peine FStNr. 128, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine Hohes und spätes Mittelalter:

Bei der Kontrolle eines 2,5 x 0,9 m großen und bis zu 1,45 m tiefen Kopfloches für Kabelverlegungen auf dem Bürgersteig vor dem Grundstück Theodor-Heuss-Straße 16 (Gartencenter) fiel auf, dass die westliche Profilwand noch ungestört war. Über dem in 1,3 m Tiefe anstehenden Sandboden zeichnete sich bis in 1 m Tiefe der nur leicht anthropogen veränderte B-Horizont ab. Darauf folgte eine 10 bis 20 cm starke Schicht mit einem Konglomerat aus Lehm, verziertem Lehm, Holzkohle, gebrannten, meist gebors-